

125

SATELLIT

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N 80.

Kronstadt, den 14. Oktober

1841.

Vaida-Hunyad, Hätzeg, und deren Umgebung.

Mitgetheilt von K—h.

Die Gegend von Vaida-Hunyad und Hätzeg ist an Alterthümern, Denkwürdigkeiten und Naturschönheiten sehr reich, und bietet dem Verehrer solcher Seltenheiten bei Ausflügen auf diesem wahrhaft classischen Boden einen unbeschreiblichen Genuß.

Die Thalseite von Vaida-Hunyad hat eine liebliche Lage und gleicht einer Furche, vom Flusse in eine Ebene gerissen, in deren Umgebung die Natur mit Verschwenderlaune den Samen der Fruchtbarkeit ausgestreut zu haben scheint. Hunyad selbst ist ein ziemlich bevölkerter Marktflecken, durch dessen Mitte der Fluß Csorna strömt, mit welchem sich nahe am Marktplatz der Bach Zalasd vereinigt.

Als besonderes Monument der grauen Verzeit und als Zeuge vieler Begebenheiten, deren manche, vom Dunkel längst entschwundener Jahrhunderte umhüllt, uns dieselben nur ahnen lassen, prangt in majestätischem Schimmer das Schloß der Hunyaden.

Die Burg, welche von dem glorreichen Feldherrn Joannes Corvinus, als ein Beweis der Anhänglichkeit und zum Gedächtnisse an seinen Geburtsort, auf einem schroffen Felsen erbaut wurde, verräth ungleiche Bauart und stellt ein unregelmäßiges, längliches, mit vielen Thürmen versehenes Viereck vor. Der ältere, eigentlich ursprüngliche Theil des Schlosses ist im gothischen Stile gebaut. Vier kühn hervorragende und fünf Zwischen-Erker von beinahe gleicher Entfernung, bilden das obere Stockwerk. Schade, daß in neuester Zeit von den drei Fenstern, welche sich in jedem dieser Haupterker befinden, das mittlere mit Ziegel verlegt und somit das imposante Neupere, bedeutend entstellt wurde.

Die Gemächer sind fast alle groß, doch düster und dienen zur Wohnung des jeweiligen Vorstehers der k. Eisenwerks-Administration. In einem derselben sieht man die Portraits der Könige, Fürsten und vieler altadeliger Familien hängen, die aber durch die Hand eines Abenteurers, statt aufgefrischt, elend verpfuscht wurden, und dem Auge des Neugierigen leider keine Befriedigung gewähren.

An dieser Seite des Schlosses schlängelt sich in einer schwindelerregenden Tiefe der Bach Zalasd, wel-

cher die Räder einer unter der Schloßbrücke stehenden Mühle treibt. Diese etwas steile Brücke ist von Holz und ruht auf vier Pfeilern. Das obere Ende am Thore der Burg war früher zum Aufziehen, ist aber vor einigen Jahren zur ungehemmten Verbindung durch Verlängerung der stabilen Brücke beseitigt worden.

Der andere Theil dieses Schlosses ist von neuerer Bauart und soll vom Fürsten Gabriel Bethlen im Jahre 1624 angebaut oder nach der jetzigen Form ausgebessert worden sein. Die Art des Baues von dieser Seite, und besonders der rückwärtige Theil, verräth weder von Außen noch von Innen irgend einen Geschmack und steht in jeder Beziehung dem antikern Theile nach. Zwei Erker, von denen der erste gothisch verziert ist, — zwei Rondeln, dann ein Balkon und ein darunter auf einer Balke angelegter kleiner Ziergarten, sind die Schönheiten dieser Fronte, welche das Angenehme einer herrlichen Aussicht, die ihren Eindruck nicht verfehlt, darbietet.

Am diese Seite des Schlosses zieht sich ein natürlicher Graben, in welchem ein Garten angelegt ist.

Dieser Theil und der vorderste Thurm des Schlosses, auf welchem sich die Uhr befindet, sind in den Jahren 1747 und 1825 renovirt, das Schloß ganz weiß, der Thurm aber zackenförmig weiß, roth und grün angestrichen worden.

Auf diesem Flügel befindet sich die Inspektors-Wohnung und ein Theil der k. Administrations-Bureau's. Die Zimmer sind zwar nicht alle bequem genug, aber heller als auf der andern Schlossseite.

Im untern Geschoße, und zwar in dem ehemaligen Rittersaale, hat die besagte Behörde dormalen ihre Eisen-Niederlage. Dieser große Saal, dessen majestätisches Gewölbe auf sechzehn prachtvoll gemauerten rothen Marmorsäulen ruht und mit dem Wapen der Hunyadi's — (einem Raben, mit dem Ringe im Schnabel) — geziert ist, gewährt in diesem traurigen Zustande einen düstern Wehmuth erregenden Anblick! —

Im Schloßhofe befindet sich nebst mehreren bewohnbaren Lokalitäten, dann der recht niedlichen Kapelle und drei Kellern, auch ein Brunnen, ein Meisterstück der Kunst, indem er bei 36 Klafter tief durch den harten Felsen, auf welchem das Gebäude ruht, gebohrt ist.

Das Burgverließ und die Kerker dieses Schloss-

ses sind fast alle mit Schutt ausgefüllt oder vermauert worden.

An der Hinterseite des Schlosses führt im obern Stockwerke ein gedeckter Gang nach dem sogenannten Nepoise-Thurm. Hier sollen die Türken ihre christlichen Gefangenen enthauptet und die Köpfe dieser Schlachtopfer aufbewahrt haben.

Einige hundert Schritte von hier steht ein Eisenhammer, welcher bei Tag und Nacht im Gange ist und die verschiedensten Werkzeuge und geschmiedeten Waaren liefert. Der Besuch dieses Hammerwerkes ist jedem Fremden zu empfehlen.

Noch verdient der, in entgegengesetzter Richtung von dem Schlosse, — am Ende des Marktfleckens stehende Heidentempel einer kurzen Schilderung gewürdigt zu werden. Jener Tempel ist ein kleines Gebäude, das zur Noth, gerade so viel Raum gewähren konnte, damit die darzubringenden Opfer den Flammen übergeben wurden. In der Mitte des Daches ragt ein spitzes, wenig über anderthalb Klafter hohes Thürmchen von runden Ziegeln hervor, auf welchem nun ein Kreuz aufgepflanzt ist, das durch die Länge der Zeit und von den Unbilden der Elemente gegen die Erde gebeugt jeden Augenblick herabzustürzen droht.

Dieser Tempel dient der Gemeinde der Altgläubigen zum Bethause und ist in neuerer Zeit durch eine Vorhalle, über welcher ein viereckiger Thurm, dessen oberer Theil, wie gewöhnlich bei den Walachen, von Holz gebaut ist, — vergrößert worden.

Nebst dieser bündigen Schilderung, die ich dem Leser über Hunyad gegeben habe, will ich noch der Umgebung flüchtig erwähnen und zuerst die reichsten und zum Theile seit den Römerzeiten bestehenden Eisenwerke dieses Landes: Gyalár, Kudzsir, Sebeshely, Telek und Toplitza nennen. Die vielen zu diesen Amtsbezirken gehörigen Hammerwerke und besonders der Hochofen in Alt-Kimpert verdienen bezüglich der interessanten Manipulationsweise und ihrer wildromantischen Lage, ferner die sehenswerthe Tropfsteinhöhle in Runk, welche sich bis in das Banat erstreckt, endlich das zum ersten Walachen-Grenz-Regimente gehörige, wegen seltenen Holz- und Knochen-Versteinerungen, dann vorfindlichem schönen Malabaster, merkwürdige Dorf Rakosd, von jedem Reisenden besucht zu werden.

Wenn nun der Reisende seinen Weg oberhalb Hunyad über die immer steileren Berge nach dem Süden fortsetzt und nach einer beinahe dreistündigen Fahrt vom Gipfel des Berges Szilvás in das Hátszeger Thal hinabsieht, entfaltet sich dem Auge ein überraschender Anblick. Der bis dahin kleine Horizont öffnet sich in eine kaum übersichtbare Ausdehnung. Das Thal ist wahrhaft romantisch und bildet eine ziemlich runde Fläche, an deren Rande herum unzählige Dörfer gleich einer Schanzmauer hinkäufeln. Gegenüber dem Standpunkte ragt der stolze (unter den

gemessenen Bergen Siebenbürgens der höchste) Retezat mit seiner ewigen Schnee und Eiskrone zu den Wolken empor. Unten im Thale sieht man die Krümmungen der reisenden Strell und einer Menge kleineren Gewässer, während das Auge, die Waldnacht vergebens durchdringend, bei einer steilen Felsenwand an den Ueberbleibseln der alten Burg Kolcz haften bleibt.

Vom Fuße des Berges Szilvás zieht sich ein angenehmer Weg zwischen Obst- und Weingärten nach dem Marktorthe Hátszeg. Der Ort selbst hat nichts Merkwürdiges an sich, aber die paradiesische Lage desselben, die üppige Vegetation, welche sich überall verbreitet und alle Gattungen von Feldfrüchten gewöhnlich um mehre Wochen früher, als irgend eine Gegend des Landes, im reichsten Maße liefert, hebt ihn vor vielen anderen hervor.

Auf dem Wege von da kommt man über die Trümmer einer Römerstadt nach Szent Maria, auch Orlyá-Boldogfalva genannt. Das im Vordergrunde stehende schöne Herrschafts-Gebäude fällt besonders auf. Dieses Dorf, hinter welchem man die gut erhaltenen Reste einer, vom Kaiser Trajan angelegten Heerstraße findet, und deren fest gepflasterte Ueberbleibsel beinahe bis zu dem, zwei Stunden entfernten Dorfe Várhelly führen, — soll seinen Namen Orlyá, von einer Colonie Kaiser Aurelians herleiten.

Rechts von diesem Flecken und beinahe durch die Mitte des Hátszeger Thales zieht sich die Hauptstraße zwischen Feldern, um die sich in kettenartiger Form etliche und achtzig Ortschaften reihen.

Das Hauptziel, welches bei diesem Ausfluge der Reisende zu erreichen strebt, ist gewiß das Dorf Várhelly, walachisch Gredistje genannt.

Dieser Ort, — ein trauriges Bild der Verwüstung und Erinnerung an die Größe, Pracht und Wichtigkeit königlicher Sitze, an Etwas, das einst im Glanze stand und durch menschliche Rache vernichtet — durch stupiden Muthwillen der jetzigen walachischen Bewohner noch in den wenigen Resten, der fortgehenden Zerstörung preisgegeben wurde; — steht nur auf einem Theile der vormaligen dazischen Königstadt Sarmizegethusa, und ist aus den Trümmern der nachherigen durch Kaiser Trajan erbauten, von Kaiser Aurelian vor beinahe 1600 Jahren zerstörten römischen Hauptstadt Ulpi-Trajana, — entstanden.

Wer für zartere Anregung Sinn und Gefühl hat und inmitten des, an das Dorf grenzenden breiten, mit Steinen besäten Feldes steht und diese verschiedenen, zerstreut herumliegenden Bruchstücke römischer Denkmäler, Tempel und Kunstwerke aus Stein betrachtet, wird gewiß seltsam ergriffen. Unter allen reizenden Partien im Hátszeger Thale dürfte diese wohl die interessanteste sein, weil sie so viele Reste einer längst verbliebenen Herrlichkeit aufweist und den Besucher in tiefes Nachdenken über den Unbestand menschlicher Erzeugnisse versetzt.

125

Das Erste, was der Reisende vor dem Dorfe besehen kann, sind die Spuren des an der Straße liegenden Amphitheaters. Im Orte selbst sieht man häufig die schönsten, recht wohl erhaltenen Säulen und Grabsteine zum Schutze der elendsten Hütten, als Eckpfeiler verwendet. Doch gibt es Einwohner, welche die ausgegrabenen Antiquitäten sammeln und zur freien Besichtigung in den Hofräumen ihrer Häuser liegen haben.

Eine derlei bedeutende Sammlung von Alterthümern befindet sich im Hause des Edelmannes von Tornya. Hier trifft der Geschichts- und Alterthumsforscher manche wichtige Beiträge zur Schau ausgestellt. Diese aufgehäuften Seltenheiten hat in jüngster Zeit ein hochherzig gesinnter, ungarischer Graf durch Kauf an sich gebracht und will, wenn er durch derlei Beiträge unterstützt, oder durch die vorhabenden Nachgrabungen eine hinreichende Beute an Ueberresten großer Kunstwerke erzielt haben wird, diese verschiedenartigsten Fragmente zu einem Ganzen vereinen und auf den Trümmern dieser Städte ein Denkmal errichten.

Den schmerzlichsten Eindruck unter allen, in Várhelly vorfindlichen Alterthümern erweckt unstreitig der Anblick der, erst im laufenden Jahrhunderte vis á vis dem jetzigen Wirthshause, auf dem Grunde einer sehr angeesehenen, reichen Dame entdeckten, bisher im strengsten Sinne des Wortes verwahrlosten und von den Unbilden der Witterung verdorbenen zwei Mosaiskboden.

Diese kunst- und geschmackvolle Arbeit, welche — wie man es an der Abtheilung gewahrt, muthmaßlich den Boden zweier Gemächer geziert hat, ist nur unbedeutend beschädigt an das Tageslicht befördert worden. Doch die schlechte Ueberwachung, der Mangel an Schutz vor Regen, Hiß und Kälte, endlich die unverzeihliche Zerstörungssucht vieler Fremder, welche sich nicht enthalten konnten, Theile herauszulösen und dadurch das prächtige Werk zu verstümmeln, lassen die Darstellung der Gegenstände an der leider nur noch übrig gebliebenen unteren Hälfte nicht mehr erkennen.

Wer sich schon auf einem so interessanten Ausfluge befindet, pflegt den Rückweg von hier über Demsus, Farkadin,

und dem westlichen Abhange des Szilvás'er Berges nach Hunyad zu nehmen.

In Demsus befindet sich ein noch gut erhaltener römischer Tempel und dient der griechisch-unierten Gemeinde als Kirche. Dieser im Innern runde Tempel ist sehr klein und von unbedeutender Höhe. Die gleichfalls runde Wölbung ohne Dach ruht auf vier Pfeilern, welche in der Mitte des Tempels stehen und mit vielen hie und da noch leserlichen lateinischen Grabchriften versehen sind. In der Mitte des Kuppelgewölbes ist eine runde Oeffnung angebracht, damit durch den jetzt als Thurm geltenden, aber zu jener Zeit die Stelle des Schornsteines vertretenden Raum, der Rauch der dargebrachten Opfer von dem Altare aufsteigen vermochte.

Im rückwärtigen Theile dieses Tempels befindet sich eine enge Grotte, deren Existenz zur Zeit des Götzendienstes geheim gehalten wurde. Durch eine verborgene Oeffnung konnte der hier befindliche Priester die Wünsche und Gespräche der in einem Nebengemache versammelten Neugierigen und Trostsuchenden hören, und ihnen durch das in eben derselben Höhle eingemauerte Sprachrohr die Orakelsprüche ertheilen.

Der Thurm dieses Tempels kann lediglich von außen und zwar über die der Kirche angebauten Felsensteine mit Mühe erklettert werden. Auf diesem Wege gelangt man zu einem Loche, welches in den untersten Raum, und von dort in einen runden Gang des hohlen und finstern Thurmes führt. Da der Eingang zu jenen Räumen mit Steinen verlegt und auf diese Art leicht geheim gehalten werden konnte, so dürfte die Muthmaßung: daß dies die Aufbewahrungsorte für Schätze gewesen wären, glaubwürdig sein.

Im obersten Theile des Thurmes findet sich nichts Sehenswerthes, doch ist die Aussicht von hier für den beschränkten Terrain recht malerisch.

Den Schluß auf diesem Ausfluge macht das Dorf Farkadin. Die hier befindliche prächtige Villa Sr. Hochwohlgebornen des Hrn. Obergespans von Noptsa ist im geschmackvollen Stile gebaut und wegen der aus Bruchstücken römischer Sculpturwerke recht künstlich zusammengesetzten Brustmauer sehenswürdig. —

Feuilleton.

Abdel-Kader.

Ein von Afrika zurückkehrender Deutscher aus Leipzig erzählt folgenden interessanten Zug von Abdel-Kader. Zweihundert Gefangene aus dem französischen Heere wurden vor ihn geführt. »Woher bist Du?« fragte er unsern Sachsen. »Von Leipzig,« ist die Antwort. »Ach,« erwidert der afrikanische Fürst, »diese Stadt liegt in Sachsen und ist durch ihren Handel so berühmt, wie durch die große Schlacht, in der es den Franzosen übel ging. Die Hauptstadt ist Dresden, nicht wahr?« Dann wendet er sich, nachdem er mehre Franzosen angerebet, wieder zu einem Deutschen mit der Frage: »Woher?« — »Von Heidelberg.« — »Heidelberg? das kenn' ich

sehr wohl, ich war früher eine Zeit lang dort: eine gute Universität!« Mit den Franzosen sprach er französisch, mit den Deutschen deutsch, mit den Spaniern in ihrer Landessprache. Alle drei Sprachen spricht er fertig. Von den französischen Soldaten in Afrika wird allgemein behauptet, Abdel-Kader habe in seiner Jugend eine Zeit lang in Heidelberg studirt. So viel ist gewiß, daß er eine völlig europäische Bildung besitzt. Er ist ein Mann von etwa 38 Jahren, von nicht großer aber äußerst kräftiger Gestalt. Um seine Arme können ihn Rappo und Dupuis beneiden. Sein schwarzer Bart, den er bis auf den Gürtel trägt, ist mit Blei eingelaßt, damit er besser fällt. Die Franzosen fürchtet er durchaus nicht. »Früher oder später,« äußerte er, »müssen sie ihre Köpfe, Afrika zu

erobern, aufgeben. Und wenn noch so viele Tausende bluten und fallen, als schon hingeopfert worden, so werden sie nichts gewinnen.« Abd-el-Kader scheint den Zustand besser zu kennen, als die französischen Zeitungen.

Merkwürdige Geburt.

In der kleinen Gemeinde St. André (Departement Seine et Oise) hat eine Frau Zwillinge geboren, die gleich den stamfischen durch ein auflösbliches Band aneinander gekettet sind. Ein zufälliger Umstand aber verhindert die Lebensfähigkeit derselben, denn ihre Verbindung ist der Art, daß wenn der eine die Füße unten hat, der andere sie oben halten muß. Sie könnten demnach nur in einer horizontalen Lage leben, d. h. sie müßten stets liegen. Uebrigens sind beide Kinder ausnehmend schön. Die Mutter braucht nicht beide Kinder zugleich zu stillen, was überdies auch nicht möglich wäre; übrigens wenn der eine gestillt wird, hört auch der andere zu schreien auf.

Anepiographische Neuigkeiten.

Wieder ein trauriges Beispiel von den verderblichen Folgen, welche den übermäßigen Branntweingenus begleiten, hat sich in diesen Tagen ereignet. Zu Rainhardshain kam ein Bauer, der seit längerer Zeit mit seiner Frau in Unfrieden lebte, berauscht nach Hause. In der Erbitterung ramte er der Unglücklichen ein Messer in den Kopf. Sie liegt, lebensgefährlich verwundet, darnieder. Sobald der Trinker aus seinem Taumel erwachte, erschütterte die frevelhafte That so sehr sein Gewissen, daß er, seines Verstandes beraubt, seht rasend an Ketten liegt. Wäcchten doch alle Menschenfreunde, hohen und niedern Standes, sich die Hand bieten zur gemeinsamen Unterdrückung einer Seuche, die, wie keine andere, verheerend um sich greift, den Wohlstand des Hauses vernichtet, den Frieden der Familie zerstört, Leib und Seele zerrütet, — der Branntweinpest! Gott gebe seinen Segen und erlöse uns auch von dem Uebel!

Aus Schweden war neulich von einer Klage gegen das Mädchen Louisa Zuhlin die Rede, welche dem Polizeimeister Hultberg, während er in Funktion war, eine Ohrfeige gegeben hatte. Sie war deshalb zum Tode verurtheilt worden, und wollte auf keine Weise beim Könige um Gnade oder Milderung des Urtheils ansuchen, indem sie behauptete, der Polizeimeister habe die Ohrfeige vollkommen verdient. Endlich ist es denn doch gelungen, das Mädchen zu bewegen, eine Supplik zu unterschreiben, und Se. Majestät hat sie nun mit 12 Tage Gefängniß bei Wasser und Brod, und demnächstiger einjähriger Arbeit im Zuchthause von Norra begnadigt.

In Paris hat sich eine Academie emancipirter Frauen gebildet und auch zwei Sitzungen gehalten; die dritte aber war das Zeichen ihrer Auflösung, weil nur zwei Frauen erscheinen konnten. Von den fehlenden waren angeblich vier in die Wochen, zwei ins Gefängniß und sechs wegen

unmüthlichen Lebenswandels in den Sarg gekommen; fünf hatte der Schneider sitzen lassen, drei waren mit Schauspielern durchgegangen und die Präsidentin von ihrem Gemahl in den Keller gesperrt worden.

Wien. Die Kaiser-Ferdinands-Nordbahn, welche im Laufe weniger Monate drei neue, 17 deutsche Meilen lange Bahnstrecken, nämlich nach Gradisch, Stockerau und nach Pörschach in Betrieb gesetzt hat, schreitet nun abermals zu einer neuen Eröffnung der drei Meilen langen Flügelbahn von Pörschach bis Ollmütz, welche am 17. Okt. zur Vorfeier des Jahrestags der Schlacht bei Leipzig stattfinden soll. Es ist dies eigentlich der zweite Abschnitt dieses großartigen Unternehmens, und die Verbindung mit jener Hauptfestung der österreichischen Monarchie, welche nun der Residenz so enge verschwifert wird, mit einer Stadt, die selbst einen bedeutenden Handel hat, ist rückfichtlich des Verkehrs mit Böhmen, Schlefien, Polen und Rußland noch weit wichtiger, als jene mit Brünn. Zur den Eröffnungstag werden daher von den Kreisen, durch welche die Bahn paßirt, namentlich aber von den Städten Pörschach und Ollmütz, große Feierlichkeiten vorbereitet. In Pörschach soll die Einweihung der neuen Bahnstrecke durch den Fürst-Erzbischof von Ollmütz vollzogen werden. In Ollmütz werden die Behörden und das Bürgermilitär die Ankommenden feierlichst empfangen. Ein Banket, Theater paré, Beleuchtung der Stadt und ein Festball in dem Redoutensale werden dafelbst stattfinden. — Unmittelbar nach Abzug der Trains wird ein Zug nach Wien abgehen, und so die Hin- und Rückfahrt — 56 deutsche Meilen — in einem Tag zurückgelegt werden. Die geladenen Gäste aber werden jener Feierlichkeiten wegen erst am andern Morgen zurückgefahren. Von Seite des Magistrats ward eine namhafte Summe für diese Festlichkeiten bestimmt. Dem Vernehmen nach wird am Eröffnungstage außer dem Festzuge für die geladenen Notabilitäten und Behörden auch ein Train für zahlende Passagiere nach und von Ollmütz abgehen.

Myrthenzweige.

Von Alphons Karr, deutsch von Petri.
(Fortsetzung.)

V.

An Liebe haben zwei Liebende nur eine bestimmte Summe zu verzehren: was der eine Theil mehr nimmt, hat der andere weniger.

VI.

Das Unglück ist nur dann schwer, wenn man es allein zu tragen hat; mit einem Freunde getheilter Schmerz ist kein Schmerz; er trüfzelt Mollust in das leidende Herz; er nähert zwei Freunde einander eben dadurch, daß er sie von den übrigen Menschen isolirt.

VII.

Die Liebe wird aus Nichts — und stirbt an Allem.
(Fortsetzung folgt.)